

## Sektion Arbeits- und Industriosozilogie

Herbsttagung »Wie den Wandel von Arbeit untersuchen? Historisierende Perspektiven und methodologische Herausforderungen« am 16. und 17. November 2017 in Göttingen

Rund 50 TeilnehmerInnen haben die Herbsttagung der Sektion in Göttingen besucht. Ziel der Veranstaltung war es auszuloten, in welcher Weise aktuelle arbeitssoziologische Forschung von historisierenden Perspektiven profitieren kann. In der Regel trifft die Arbeits- und Industriosozilogie Aussagen zur Entwicklung oder zum Wandel von Arbeit anhand aktueller empirischer Erhebungen, während die Vergangenheit als idealisierte Kontrastfolie mit unterschiedlichen Benennungen (»Fordismus«, »Erste Moderne«, »Wachstumsgesellschaft«) genutzt wird, um der jeweils angestellten Gegenwartsdiagnose Profil zu verleihen. Mit der Herbsttagung sollten Ansätze aus unterschiedlichen Disziplinen diskutiert werden, in denen die Vergangenheit selbst noch einmal zum Gegenstand einer an aktuellen Fragestellungen orientierten Untersuchung gemacht und auf aktuelle Befunde bezogen wird. Dementsprechend bestand das Tagungsprogramm sowohl aus Beiträgen, in denen ZeithistorikerInnen Quellenmaterial unterschiedlicher Art untersuchen, um Aussagen zum Wandel von Arbeit machen zu können, bis hin zu solchen Beiträgen, in denen ForscherInnen aus der Arbeits- und Industriosozilogie eigene ältere Studien für Sekundäranalysen heranziehen.

Den Auftakt machte *Stefan Walter* (Oldenburg), der sich mit einer für die Arbeits- und Industriosozilogie ungewöhnlichen Form nichtreaktiver Daten befasst – nämlich mit Poesiealben: »Arbeit und Fleiß, das sind die Flügel [...] Die Thematisierung von Arbeit und Leistung in Poesiealben der DDR und Bundesrepublik zwischen 1949 und 1989«. Anhand einer quantitativen Auswertung seines Datensatzes konnte der Autor zeigen, wie sich die Thematisierung von Arbeit und Leistung im Untersuchungszeitraum gewandelt hat und dass sich dabei markante Unterschiede zwischen BRD und DDR nachweisen lassen.

Die empirische Basis des Vortrags von *Moritz Müller* und *Caroline Ruiner* (Bochum) zum Thema »Humanisierung 2.0? Ansatzpunkte zur Gestaltung industrieller Arbeit« waren Artikel aus Gewerkschaftszeitschriften der 1970er und 1980er Jahre sowie Beiträge, in denen die damaligen Akteure Bilanz ziehen. Auf der Grundlage solcher Wissensbestände der histori-

schen Debatte zur Humanisierung wurden Optionen zur Arbeitsgestaltung im Kontext der aktuellen Debatte um Industrie 4.0 gezeigt.

In dem folgenden Beitrag »Zur Unabhängigkeit eines Unternehmens – Eine Organisationsgeschichte zur Grenzverschiebung zwischen Unternehmen und staatlicher Umwelt im späten Sozialismus« untersuchte *Peter Wegenschimmel* (Regensburg) anhand zeitgenössischer Publikationen (Presstexte und normative Texte) Prozesse der Organisationsentwicklung in der polnischen und tschechischen Schiffbauindustrie. Dabei dienten ihm die beiden Fallstudien und die dort zu beobachtenden Verschiebungen von Unternehmensgrenzen dazu, einem theoretisch ausgerichteten Interesse an Transformationsprozessen zu folgen.

Die folgenden beiden Beiträge hatten einen gemeinsamen Gegenstand – den Wandel der Arbeit im Einzelhandel – und boten so die Möglichkeit, einen sozialhistorischen und einen soziologischen Zugang zu diesem empirischen Feld zu vergleichen. In dem Beitrag »Aktuelle Probleme der Beschäftigten im Einzelhandel und deren historische Wurzeln – Methoden der Historisierung« warf *Manuela Rienks* (München) die Frage auf, wie sich die Verkaufshandlung seit den 1950er Jahren verändert hat. Dabei untersuchte sie vor allem die Folgen der Einführung der Selbstbedienung und der computerisierten Kassen und analysierte diese Umbrüche sowohl unter einer praxeologischen Perspektive auf den Wandel sozialer Praktiken in der Verkaufshandlung, wie auch unter einer Perspektive auf die Ausgestaltung von Verkaufsräumen.

In dem zweiten Beitrag zum Wandel der Arbeit im Einzelhandel, »Berufsfachlichkeit – eine umkämpfte Ressource für funktionale Flexibilität, Dienstleistungsqualität und berufliche Identität im Einzelhandel im Verkauf«, untersuchten *Heike Jacobsen* (Cottbus), *Ellen Hilf*, *Bärbel Meschkutat* und *Katja Pohlheim* (alle Dortmund) Verkaufsarbeit anhand von Daten aus dem Mikrozensus sowie aus qualitativen Untersuchungen, die an der Sozialforschungsstelle Dortmund seit den frühen 1980er Jahren durchgeführt wurden. Dabei stellten sie auf der einen Seite eine quantitativ belegte hohe Stabilität von Berufsfachlichkeit fest, auf der anderen Seite zeigten sie – anhand einer Sekundäranalyse qualitativer Daten – die Überformung von Qualifikationen durch die Geschlechterverhältnisse.

Dieser wie die beiden sich daran anschließenden Beiträge aus Göttingen und Jena sind im Rahmen von eLabour entstanden – einem Verbundprojekt, in dem soziologische Forschungseinrichtungen zusammen mit Partnern aus der IT und dem Bibliotheks- und Archivwesen ein interdiszi-

plinäres Zentrum für IT-basierte qualitative arbeitssoziologische Forschung aufbauen. Wesentlicher Bestandteil dieser Aufbauarbeit ist die Erprobung sekundäranalytischer Vorgehensweisen.

*Harald Wolf* (Göttingen) konnte in seinem Beitrag »Auf der Suche nach der fragmentierten Arbeit. Über produktive Irritationen im Sekundäranalyselabor« auf Primärmaterialien aus mehreren SOFI-Studien von 1977 bis in die Gegenwart zurückgreifen, die sich mit den Arbeitsbedingungen in der Automobilindustrie befasst haben. Ausgehend von einem »nicht-fragmentierten fordistischen Nullpunkt des Produktionssystems« nutzte Wolf die Sekundäranalyse zugleich dazu, die Kategorien der Arbeits- und Industrie-soziologie kritisch zu reflektieren und Vorschläge zu konzeptionellen Weiterentwicklungen zu entwickeln.

In dem Beitrag »Das Gesellschaftsbild des Prekariats. Vorgehen und Befunde qualitativer arbeitssoziologischer Sekundäranalyse« befassten sich *Jakob Köster* und *John Lütten* (Jena) insbesondere mit methodischen Herausforderungen auf dem Feld der Suchverfahren und damit, wie sich für die eigene Fragestellung relevantes Material identifizieren lässt. Dabei kombinierten sie in ihrer Untersuchung eine Sekundärauswertung einschlägiger Jenaer Studien aus den Jahren 2004 bis 2014 mit eigenen Erhebungen zum »Gesellschaftsbild des Prekariats«.

In dem abschließenden Beitrag von *Caroline Richter* (Bochum) zum Thema »Vertrauen innerhalb von Organisationen: Befunde und Erfahrungen eines sekundäranalytischen Forschungsdesigns« wurden anhand der empirischen Untersuchung der Bedeutung von Vertrauen im Handeln und Denken von Führungskräften weitere methodische Probleme der Sekundäranalyse herausgearbeitet. Dabei richtete die Autorin einen besonderen Fokus auf Probleme der Anonymisierung und der Vereinbarkeit der Forschungshaltung der Grounded Theory mit der Sekundäranalyse.

Die Herbsttagung der Sektion erbrachte weiterführende Erkenntnisse zu den Potentialen und Problemen historisierender Forschungsstrategien zu Fragen des Wandels von Arbeit. Offen blieb aber noch, ob es gelingen wird, historisierende Fragestellungen, sekundäranalytische Methoden und eine gut nutzbare und gehaltvolle Dateninfrastruktur zu Forschungsansätzen zu bündeln, die sowohl für die Arbeits- und Industriesoziologie als auch für weitere Fächer ertragreich sind, die an der Entwicklung von Arbeit interessiert sind.

Wolfgang Dunkel

## Sektion Biographieforschung

»Biography and Violence: Violent dynamics and agency in collective processes and individual life histories«, 9<sup>th</sup> and 10<sup>th</sup> February 2018, Center of Methods in Social Sciences (Qualitative Methods), University of Göttingen

The conference was organized by a team consisting of Eva Bahl, Isabella Enzler, Hendrik Hinrichsen, Kristina Meier, Miriam Schäfer, Katharina Teutenberg, and Arne Worm. The words of welcome of the organizing team summarized their objective as to contribute to the »plea for a more empirical, micro-sociological and interactional research approach to study dynamics of violence in different societal contexts«. It brought more than 60 scholars from 14 countries and across disciplines together in the convention center by the historical observatory for two days, during which the participants could listen to three keynote speakers and seven parallel sessions, visit an exhibition entitled »Changing Vistas of Europe. Refugees' Concepts of Europe Before and After Arrival«, and also watch documentary-film »Infância Falada – Histories of Transformation Based on Dialogue« directed by Hermílio Santos.

In her opening words, *Gabriele Rosenthal* (Göttingen) addressed the lack of sociological studies regarding »armed conflicts, collective violence, war, crimes against humanity, war crimes, genocide, colonial rule, and domestic violence«. She argued that the silence over these societal phenomena began in Germany after World War II and continued until the 1980s, and it had a lot to do with the reluctance to confront the Nazi crimes and Holocaust. What eventually turned sociology into an ahistorical field of study, according to her, was not specific to Germany but endemic to social sciences in general. This is what allowed many social scientists disengage their discipline from that of history; and thereby focus on the present independently from the past, which was weaved with collective violence, slavery, racism, genocide, war crimes, ethnic cleansing, and crimes against humanity. On a more optimistic note, Rosenthal concluded that there is a gradual progress especially since the establishment of sociological biographical research in Germany in the beginning of the 1980s because it is the biographies of people that connect traumatic experiences of the past with the present.

The conference began with the two keynote speakers, *Katharina Inbetween* (Siegen) and *Hermílio Santos* (Porto Alegre, Brazil). Inbetween pleaded for a more elaborate understanding of borders in their relevance to refugees.

Drawing on ethnographic and biographical data she collected in refugee camps in Zambia, she stressed the ambivalence of border crossing for refugees – not only as an obstacle to overcome but also as a protection from the violent national actors if crossed successfully. Her talk was followed by Santos' presentation on women as actors of violent actions. Pointing at the contradiction between the recurrent victimization of women in the current sociological literature and the findings of his ethnographic and biographical research with women in Brazilian Favelas, Santos argued that women can be perpetrators of violence more often and in more pragmatic ways than what has been assumed and represented in the sociological discourse.

The conference continued with seven parallel sessions that were organized thematically. In »Changing Discourses – (Re-)Appraisal of Societal Processes«, *Vekar Mir* (Delhi, India) talked about a resistance movement against *enforced disappearances* in Kashmir through the biography of its most prominent figure, Parveena Ahangar. *Kawthar El-Qasem* (Düsseldorf), argued that targeted communities, such as Palestinians, produce and circulate a specific knowledge, and emphasized the significance of oral transmission. *Stefanie Rauch* (London) spoke about the influence of shifting discourses of justice, legality, and legitimacy on meanings of violence and agency for those who were somehow involved in *Nazi crimes*. Finally, *Rasa Balockaitė* (Kaunas, Lithuania) talked about the narrative of the wartime sexual violence, and the ways it is remembered and represented through monuments.

In the session on »Changing Perspectives – (Re-)Interpretations of Violence«, *Martín Hernán Di Marvo* (Buenos Aires, Argentina) discussed the effect of *dispositifs* (judicial and psychological discourses) in memory and interpretation of the past through a comparison of the life stories of two men who had committed homicide. *Oksana Danylenko* (Charkiw, Ukraine) compared two Ukrainian soldiers returning from the war in Eastern Ukraine and trying to adopt civilian life. *Ute Züllig* (Frankfurt am Main) talked about transgenerational consequences and dynamics of violent experiences through the examples of mothers experiencing sexual abuse and violence. Finally, *Arne Worm* (Göttingen) drew attention to the significance of the figurations of Syrian refugees in order to understand *the dynamics of (forced) migration*.

In the session »Domestic Violence and Police Interventions«, while *Susanne Nef* (Zurich), talked about the ways in which people who were subjected to domestic violence interpret their experience, *Miriam Schäfer* (Göt-

tingen) focused on the interpretations of police officers of the cases of domestic violence. She argued that their interpretations depend mostly on their stereotypical assumptions about the people involved.

In »Everyday Violence and Othering«, *Vimal Kumar* (Mumbai, India) presented his first-hand experiences during an ethnographic study on the everyday violence of caste system in an Indian village. *Gertraud Kremsner* (Vienna) and *Denisa Butnaru* (Konstanz) presented the results of their biographical research with people with disabilities particularly focusing on the ways in which they experience violence in institutional settings. *Eva Bahl* (Göttingen) discussed the social and discursive practices of marginalization of Moroccan juveniles in the Moroccan-Spanish Border Zone.

»Violence-Borders-Migration« began with *Arnab Roy Chowdhury's* (Moscow) presentation on the results of his ethnographic fieldwork with refugee boat people in Bangladesh and Thailand. *Lucas Cé Sangalli* (Porto Alegre, Brazil) discussed the results of a biographical case reconstruction of a migrant from Haiti that crossed several borders. *Efrat Ben-Ze'ev* and *Nir Gazit* (Emek Hefer, Israel) presented an approach of the Egyptian-Israeli border as a contact zone between the global south and the global north as well as a passageway for Asylum seekers. *Dolly Abdul Karim* and *Johannes Becker* (Göttingen) presented their first results of reconstructions of (multiple) processes of migration and their relation to multi-layered experiences of violence in Amman, Jordan.

In »Women in Violent Action«, first *Michaela Köttig* (Frankfurt am Main) presented on the problems of and alternatives for the ways in which female violence has been conventionally studied. *Sevil Çakır Kılınçoğlu* (Leiden, The Netherlands) discussed the differences and similarities in the everyday life experiences of Turkish and Iranian women who were involved in revolutionary activism in the 1970s. Later, *Johanna Masse* (Québec, Canada) compared political agency of women in the violent settings of Northern Ireland and Palestine while *Karina Schub Reif* (Porto Alegre, Brazil) talked about the *experience of freedom* by women after a period of incarceration.

»Genocide-Ethnicized conflicts-Political Persecution« began with *Artur Bogner's* (Bayreuth) discussion of the role of discourses as constitutive parts of various figurations including the one between researcher and subjects, which was based on his narrative interviews with *laypeople* in Ghana, Togo and Uganda. *Daniel Bultmann* (Berlin) presented on the ways in which »civil war commanders make their soldiers fight and risk their lives in combat«.

*Sandra Gruner Domic* (Los Angeles, USA) talked about the personal experiences of violence of survivors of the Guatemalan Genocide.

In the final keynote of the Conference, *Teresa Koloma-Beck* (Munich) questioned the concept of *trauma* and its widespread use to describe everything related to the negative influence of armed conflicts on people not only in the mainstream discourses but also in sociology. Based on her fieldwork experience in Mozambique, Angola, and Afghanistan, she made a case for when and why people living in conflict zones are actually traumatized. Both the final and previous presentations have triggered fruitful discussions among the participants and led many to conclude that the Biography and Violence Conference already sowed the seeds for further discussion and prospective studies in the fields of both biographical research and violence.

Sevil Çakır Kılınçoğlu, Lucas Cé Sangalli

## Sektion Kulturosoziologie

Tagung »Soziologie wiederkehrender Religionen – Originalität und Relevanz der Religionssoziologie von Wolfgang Eßbach« am 13. und 14. März 2018 am Institut für Kulturwissenschaften, Universität Leipzig

Die Tagung Sektionen Kulturosoziologie und Religionssoziologie (in Kooperation mit der Kolleg-Forschergruppe »Multiple Secularities« und dem Institut für Kulturwissenschaften) galt Wolfgang Eßbachs *Religionssoziologie I. Glaubenskrieg und Revolution als Wiege neuer Religionen* (2014). Gegenstand des Buches sind die historischen Formen europäischer Religionen, zu deren Analyse Eßbach einen instruktiven Beitrag liefert – es ist eine neue Stimme in den Debatten um Säkularisierung, religiöse Revitalisierung usw. Eßbach entfaltet diese neue Stimme wesentlich als historische Soziologie. Der Blick fällt auf die in Diskursen von Intellektuellen verdichtete europäische Religionsgeschichte seit der Reformation. Die These ist: In dieser europäischen Geschichte haben je drängende und prägende Zeiterfahrungen neue Thematisierungen des Religiösen ausgelöst: die Glaubenskriege, die Revolutionen, die Marktgesellschaft, die Artifizierung der Lebenswelt. Die historische Verarbeitung dieser beunruhigenden Zeiterfahrungen erfolgte je in neuer, *religiöser* Form. Es entstanden je neue Religionstypen: die

*Bekenntnisreligion*, die wegen deren Gewaltentfesselung entstehende *Rationalreligion*, die *National- und Kunstreligion*. Hinzu kommen (im zweiten Band) die auf Marktvergesellschaftung reagierende *Wissenschaftsreligion* und die auf Artifizierung antwortende *ritual-technische Verfahrensreligion*. Die These ist weiter: Diese sechs Religionstypen bleiben latent; sie kehren wieder, wenn »Erfahrungen aufbrechen, die dem pathischen Moment entgegenkommen«, der dem entsprechenden Typ »aufgehoben« ist: »Die Götter aller Religionen sind unsterblich«. Eßbach entfaltet derart das Bild einer »*kompetitive[n] Differenzierung*« des Religiösen, der Kumulation der differnten, aufeinander verweisenden, bleibenden Religionsformen.

Inwiefern erlaubt die Methodologie eine Religionssoziologie? Wie erlaubt die Typologie, aktuelle religiöse Phänomene zu analysieren; welcher Religionsbegriff wird hier entworfen? Lässt sich religiöse Gewalt besser verstehen als in anderen Ansätzen? Was impliziert die These der kumulativen Religionswiederkehr für eine Vorstellung des Wandels, der Modernisierung; welches Verhältnis von Religion und Gesellschaft wird entworfen? Und wo steht diese »Religionssoziologie« zwischen Religions- und Kultursociologie? Solchen und weiteren Fragen galt die Diskussion, die mit einem Rundgespräch begann: *Clemens Albrecht* (Bonn), *Hartmann Tyrell* (Bielefeld), *Winfried Gebhardt* (Koblenz-Landau) und *Karl-Siegbert Rebbert* (Dresden) diskutierten über die historische Anlage und die diskursanalytische Methode – die Beobachtung von Religion durch Intellektuellendiskurse.

Anschließend erfolgten vergleichende Blicke auf andere Soziologien des Religiösen – solche, die Eßbach ergänzen, und solche, die ihm implizit zu unterliegen scheinen. So reformulierte *Volkehard Krieb* (Bochum) Eßbachs Typologie als Analyse funktionaler Ausdifferenzierung des Religiösen. Was Eßbach unter Bekenntnis- und Rationalreligion sowie Kunst- und Nationalreligion diskutiert, sei lesbar als Folge der Autonomisierung von Religion. *Heike Delitz* (Bamberg und Bremen) und *Robert Seyfert* (Duisburg-Essen) suchten nach der gesellschaftstheoretischen Grundaussage, die sich in der Detailfülle Eßbachs und seiner Enthaltung von funktionalen Aussagen gleichwohl offenbare: In Eßbachs Religionssoziologie stecke die durkheimsche These des Religiösen als funktionaler Autodivination von Kollektiven, die bergsonsche These der Autokreation von Gesellschaften in der Heiligung bestimmter Ideen sowie Foucaults These der Autodeviation – Selbstreinigung von Gesellschaftsgrenzen in religiösen Unterscheidungen. *Mario Grizelj* und *Julian Müller* (München) verknüpften Eßbachs Religionssoziologie mit Michel de Certeau und Bruno Latour, im Blick auf die

Materialität religiöser Praxen und Redeweisen, vor allem in Bezug auf solche Religionstypen, in denen wie in der Mystik der paradoxe Bezug auf den »abwesenden Gott« gesucht werde. De Certeau und Latour erlauben, Religion als Aktivität der Rede zu verstehen, die sich von anderen Diskursen unterscheidet. Um eine Ergänzung der Theorie ging es auch *Michael Nguyen* (Darmstadt), der mit Mary Douglas Eßbachs Begriff der »Diskursverknappung« als Konzept der affektiven und symbolischen Vereinfachung von Religion las.

Welche Anregungen gibt Eßbach für die Analyse historischer wie aktueller religiöser Phänomene? Empirische Phänomene beobachtete *Antje Mickan* (Rostock): Formen »religionshybrider« Praxen künstlerischer und kunsthandwerklicher Projekte in Mecklenburg-Vorpommern. *Marc Breuer* (Paderborn) nutzte den Typ der Bekenntnisreligion, für welchen die Abgrenzung zu anderen Konfessionen zentral ist, um migrantische Milieus russlanddeutscher und muslimischer Gemeinden zu untersuchen. *Uta Karstein* (Leipzig) nahm am Fall der Malerei des 19. Jahrhunderts die Kunstreligion und deren Relation zur Bekenntnisreligion in den Blick: In der Romantik habe sich neben der Kunstreligion eine zweite Religionsvariante entfaltet, die stärker an bekenntnisreligiöse Strukturen gekoppelt blieb.

*Wolfgang Eßbach* (Freiburg) selbst präsentierte einen Auszug aus Band 2, die beiden ausstehenden Religionstypen erläuternd – die auf die Ökonomisierung des Lebens antwortende »Wissenschaftsreligion«; die auf die Artifizierung antwortende »rituell-technische Verfahrensreligion«. Im Abendvortrag verortete Gebhardt den Religionssoziologen Eßbach zwischen Religions- und Kultursoziologie, verbunden mit einem (kritischen) Vergleich der Bearbeitung des Religionsthemas bei Hans Joas. Albrecht verortete den Religionssoziologen Eßbach biografisch, im Blick auf die von diesem selbst interpretierten »drängende« Zeiterfahrung von 1968 (FAZ vom 15. März 2018).

Die Tagung schloss mit einer Podiumsdiskussion: *Wolfgang Eßbach*, der Religionshistoriker *Helmut Zander* (Fribourg), *Micha Brumlik* (Berlin) und die Islamwissenschaftlerin *Mirjam Künkler* (Bonn) diskutierten die Relevanz dieser Soziologie des Religiösen im Blick auf gegenwärtige und globale Ereignisse. So erörterte Künkler, wie sich die aktuelle innerislamische Konfliktbereitschaft auf die bekenntnisreligiöse Verfasstheit des Islams in Iran und Indonesien beziehen lasse. Brumlik und Künkler diskutierten die Trennung von privater und öffentlicher Religion, die Eßbach als Ergebnis der aufklärerischen Umarbeitung von Religion akzentuiert, für jüdische und islamische Glaubenspraxen. Zander machte Ähnlichkeit und Differenz

zu seiner Religionsgeschichte sichtbar (im Blick auf häretische religiöse Bewegungen der Moderne). Es lässt sich neben diesen relevanten Fragen absehen, dass auch Band 2 Anlass zu Diskussion bieten wird, weitere Diskursstränge der Soziologie mit der Religionssoziologie verknüpfend – die großen Themen des modernen Kapitalismus ebenso wie die Folgen der Technisierung des Sozialen.

Heike Delitz, Uta Karstein und Kornelia Sammet

## Sektion Politische Soziologie

Workshop »Governing by numbers: Key Indicators and the politics of expectations« vom 5. bis 7. Oktober 2017 am Institut für Soziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Praktiken der Quantifizierung und ihren sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen, Folgen und Funktionen wird seit einiger Zeit eine ihrer Ubiquität und Bedeutung angemessene gesteigerte soziologische Aufmerksamkeit zuteil. Angesichts der zunehmenden Vielfalt empirischer Arbeiten und theoretischer Zugänge zu dieser Thematik steigt auch der Bedarf nach Systematisierung des Forschungsstandes und der Entwicklung einer forschungsstrategischen Perspektive. Mit dieser Zielsetzung und einem besonderen Schwerpunkt auf die Verwendung von Kennzahlen in politischen Zusammenhängen fand der internationale Workshop in Halle statt. Walter Bartl und Audrey Terracher-Lipinski waren die Organisatoren der mit Unterstützung der Sektion Wirtschaftssoziologie gemeinsam mit der Sektion Politische Soziologie, dem Research Committee 41 »Sociology of Population« der ISA, dem Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung Halle (IWH) sowie dem Research Cluster »Society and Culture in Motion« an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg durchgeführten Veranstaltung.

Eingeleitet wurde der Workshop durch einen Vortrag von *Laurent Thévenot* (Paris), der aus der Perspektive der Soziologie der Konventionen den Blick auf die unterschiedlichen sozialen Bedeutungen von »governing by numbers« bzw. Quantifizierungen und deren einschränkenden Effekte auf die Pluralität von Bewertungs- und Koordinationsprinzipien lenkte und so bereits auf viele der folgenden Beiträge einstimmte. Mit der Rolle wirtschaftlicher Kennzahlen und Indikatoren in diversen sozialen Kontexten

befassten sich die ersten beiden Panels. So legte *Tom Kayzel* (Amsterdam) dar, wie in den Niederlanden der Wandel makroökonomischer Modelle auf Arbeitsmärkte bezogene politische Diskurse und Entscheidungen mit beeinflusste. Die Analyse vom *Timo Walter* (Erfurt) verdeutlichte die inkomensurable Erwartungen ermöglichende und zugleich koordinierende Polysemie der Zinsstruktur in der US-Geldpolitik. Aus einer volkswirtschaftlichen Perspektive zeigte *Christoph Schult* (Halle, Saale) anhand statistischer Berechnungen, dass Theorien des adaptiven Lernens ökonometrische Vorhersagemodelle nur eingeschränkt verbessern. *Oliver Geden* (Berlin) stellte seine Untersuchungen der Praktiken des *ecological accounting* im Feld der Klimapolitik und speziell des formulierten »2-Grad-Ziels« vor; die ökologische Rechnungslegung laufe zunehmend den ehrgeizigen Zielsetzungen zuwider, da sie zur Verschleierung von Inkonsistenzen bei *carbon budgets* genutzt werde. In ihrer abendlichen Keynote präsentierte *Christina Boswell* (Edinburgh) Teile ihres Buches zum Thema »Targets and the Production of Political Trust«: Am Beispiel der britischen Asyl- und Migrationspolitik zeigte sie, wie Zielsetzungen und darauf bezogene Evaluationen sich zunehmend als Legitimationstechniken für politische Entscheidungen durchsetzten, zur (Wieder-)Herstellung von Vertrauen jedoch nicht beitragen konnten.

Der folgende Tag des Workshops stand zunächst im Zeichen der Quantifizierung in Wissenschaft und Erziehung. *Thomas Heinze* und *Arlette Jappe* (Wuppertal) referierten über die politisch gestützte Professionalisierung im Feld der bibliometrischen Forschungsevaluation in den Niederlanden, deren Hauptakteure aktuell jedoch durch neue Marktdynamiken herausgefordert werden. Den Wandel von *pay per performer* zu *pay for promise* zeichneten *Michael Huber* und *Maarten Hillebrandt* (Bielefeld) in ihrer Analyse der Effekte der quantifizierenden »Leistungsorientierten Mittelvergabe« auf die internen Strukturen von Universitäten nach: Diese wandelten sich von einer bürokratischen zu einer adaptiv-lernenden Organisation, die strategische Orientierungen belohnt. *Anne Piezunka* (Berlin) dagegen präsentierte Ergebnisse ihrer Untersuchung der Strategien, die Schulinspektoren zur Aufrechterhaltung der ohnehin schwachen Institution der externen, quantifizierenden Schulevaluationen gegenüber einer von den Schulen selbst ausgehenden fundamentalen Kritik an diesem Verfahren verfolgen.

In einer Synthese eigener Forschungen in Organisationen des öffentlichen Sektors wie Krankenhäusern oder Altenpflegeheimen stellte *Ingo Bode* (Kassel) die dortigen Entwicklungen hin zu einer quantifizierenden Steue-

zung zunächst in den Kontext gesellschaftlicher Rationalisierungs- und speziell Ökonomisierungsprozesse; diese bringen auf organisationaler Ebene jedoch Inkompatibilitäten und letztlich dysfunktionale Komplexitätsreduktionen hervor, welche häufig im Modus einer *institutional improvisation* kompensiert werden müssten.

Gesundheitspolitik, allerdings auf der globalen Ebene, stand auch im folgenden Panel zu *Global Governance* im Mittelpunkt. *Oscar J. Maldonado* und *Tiago Moreira* (Linköping) analysierten in ihrer Präsentation die »Wahlverwandtschaft« zwischen *Global Health* und *Health Metrics* nicht wie üblich als Ausdruck neoliberaler Regierungsformen, sondern als Umgang mit der Unsicherheit der Passung zwischen normativen Ansprüchen und der Wissensproduktion bezüglich des Konstrukts Gesundheit bzw. darauf bezogener politischer Interventionen am Beispiel des von der Weltbank genutzten Indikators *Disability Adjusted Life Years* (DALYs). Die sozialen und politischen Kontexte quantifizierender Wissensproduktion über HIV konnte *Sara L.M. Davis* (New York, Genf) rekonstruieren: Die Nichtverfügbarkeit von Daten über HIV in vielen Ländern ist demnach weniger technisch als durch auf Tabus beruhenden Invisibilisierungen vulnerabler Bevölkerungsteile bedingt, die wiederum für globale Gesundheitsprogramme unsichtbar bleiben. *Georg P. Müller* (Fribourg) untersuchte mit quantitativen Methoden die Frage, ob der *Freedom House Index* den politischen Handlungsspielraum autoritärer Regime begrenzt.

Am letzten Tag stellte *Félicien Pagnon* (Paris) am Beispiel zweier französischer Regionen seine Forschung zur Konstitution und Institutionalisierung neuerer Wohlstandsindikatoren im Kontext der Kritik am BIP vor. *Konstanze Senge* (Halle, Saale) und *Lisa Knoll* (Hamburg und Halle, Saale) präsentierten erste Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt zum Schuldenmanagement im öffentlichen Sektor im Hinblick auf die Reformen des *European System of National and Regional Accounts*: Ambiguitäten bei der Zurechnung von Zuständigkeiten zwischen öffentlich und privat nehmen im Zuge der Proliferation des Modells der Public Private Partnerships und ähnlicher Finanzierungsformen zu, die zugleich als Instrumente zur Reduktion oder gar zum Verstecken öffentlicher Kosten genutzt werden. Zum Abschluss skizzierte *Rainer Diaz-Bone* (Luzern) analytische und methodologische Anschlusspunkte, die die französische »Economie des conventions« einer Soziologie der Quantifizierung zur Verfügung stellt. Demnach wäre es insbesondere die Sensibilisierung für den semantischen Gehalt und die diskursive Einbettung von Quantifizierungsprozessen gegenüber einer blo-

ßen Fokussierung auf Dispositive, die den wesentlichen Mehrwert einer konventionensoziologischen Betrachtung des Phänomens ausmacht.

Der Workshop war geprägt von Präsentationen, die danach strebten, dieses noch junge Forschungsfeld weiter zu entwickeln, was wiederum lebhaftere Diskussionen und Reflektionen anstieß. Als zentrale Herausforderungen für weitere Forschung wurden wiederholt Fragen der Handlungsspielräume von Akteuren im Kontext der Quantifizierung des Sozialen wie auch allgemein der sozialen Einbettung der Produktions- und Verwendungspraktiken von Zahlen thematisiert. Damit befand sich der Workshop auf der Höhe der Zeit, was nicht zuletzt darin zum Ausdruck kam, dass zahlreiche Vorträge in ihrem Ausblick darauf verwiesen, dass das Verhältnis von »traditionellen« und digital prozessierten Indikatoren zukünftig stärker ausgelotet werden müsse.

Simon Dabrowski

## Sektion Soziale Indikatoren

Jahrestagung »Zwischen Abstiegsangst und Zufriedenheitshoch – Was wissen wir über die Gefühlslage der Menschen?« am 21. und 22. März 2018 an der Universität Duisburg-Essen

In populären Zeitdiagnosen ist es derzeit *en vogue*, von einer »Gesellschaft der Angst« zu sprechen. Angesichts von wirtschaftlicher Globalisierung und technologischem Wandel erscheinen viele Arbeitsplätze gefährdet. Die Mittelschicht, so einige Diagnosen, fürchtet sich vor dem sozialen Abstieg, und die Rente erscheint vielen nicht mehr als gesichert. Terroranschläge beeinträchtigen unser Sicherheitsgefühl, und die Migration speist Sorgen um den sozialen Zusammenhalt wie Hochwasser und Stürme die Angst vor dem Klimawandel.

Mit ihrer Jahrestagung in Duisburg hat die Sektion Soziale Indikatoren die diversen Diagnosen einer angst- bzw. sorgenbestimmten Gesellschaft einer empirisch informierten Prüfung unterzogen. Ziel war, einerseits mehr über Niveau und Entwicklung von Ängsten und Sorgen der Bevölkerung, andererseits über deren soziale Strukturierung und Folgen zu erfahren, zum Beispiel für politische Einstellungen und Parteipräferenzen.

In einem ersten Themenblock lag der Fokus auf sozialer Ungleichheit und statusbezogenen Sorgen. *Andreas Schmitz* (Bonn) plädierte dafür, Ängste systematisch in Bourdieus Distinktionstheorie einzubauen. Wie es klassenspezifische Lebensstile gibt, gäbe es auch klassenspezifische Ängste und Sorgen. Empirisch wies er dies mit einer eigenen Erhebung nach – visuell zeigte Schmitz einen »Raum der Ängste«. *Holger Lengfeld*, *Katharina Müller* und *Stephanie Pravemann* (Leipzig) referierten konzeptionelle Überlegungen und ein Messinstrument zur Statusverunsicherung. Dieses unterscheidet einerseits Sorgen um den Arbeitsplatz und um die Ressourcenausstattung, andererseits zwischen Kognition und Affekt. Auf Basis von Daten einer CAWI-Primärumfrage unter deutschen Erwerbstätigen zeigten sie, dass sich nur ein kleiner Teil der Befragten gravierend statusverunsichert fühlt. Das Ausmaß an affektiver Statusverunsicherung ist in den unteren Statuspositionen am höchsten – und damit dort, wo auch objektiv die größte Status-Bedrohung besteht. Mit Statusängsten im Sinne von Inferioritätsgefühlen beschäftigte sich der Beitrag von *Jan Delbey* und *Leonie Steckermeier* (Magdeburg), der auf Daten des European Quality of Life Survey aufbaute. Für diese Art von Statussorgen konnten sie für Deutschland die Diagnose einer Angstgesellschaft nicht bestätigen: Inferioritätsgefühle haben im Zehnjahresvergleich (2007–2016) insgesamt leicht abgenommen, in Ostdeutschland sogar deutlich. Im gleichen Zeitraum haben sich die sozialen Gradienten von Statusängsten nicht vergrößert und der Einfluss von letzteren auf die Lebenszufriedenheit abgeschwächt.

Der zweite Themenblock drehte sich um Ängste und Sorgen in der Arbeitswelt. *Stefanie Gundert* (Nürnberg) ging in ihrem Vortrag der Frage nach, inwieweit die Digitalisierung subjektive Arbeitsplatzunsicherheit hervorruft. Wie Umfragedaten des Panel Arbeitsmarkt und soziale Sicherung zeigen, steigt die subjektive Arbeitsplatzunsicherheit mit der durch die Digitalisierung verursachten potenziellen Substituierbarkeit des Berufs an, auch unter Kontrolle verschiedener anderer Merkmale der Befragten und ihrer Tätigkeit. Mit qualitativen Interviews gaben *Stefanie Herok*, *Dorina Spahn* und *Ralf Himmelreicher* (Berlin) einen Einblick in die Gefühlslage von Beschäftigten im Hotel- und Gastgewerbe. Als zentrale Negativerfahrung brachten die Beschäftigten einerseits Ausbeutung, zum Beispiel durch unbezahlte Überstunden oder Umgehung einer korrekten Arbeitszeiterfassung, zur Sprache; andererseits tauchten in den Berichten immer wieder Befürchtungen auf, durch Zuwanderer ersetzt zu werden.

Im dritten Themenblock wurden die Sorgen und Ängste verschiedener Bevölkerungsgruppen in den Blick genommen. *Fredericke Esche* (Hamburg) wies darauf hin, dass Jugendliche aktuell recht optimistisch sind, einen Ausbildungs- oder Studienplatz zu finden und später beruflich erfolgreich zu sein. Kinder aus Elternhäusern mit geringerem sozio-ökonomischen Status haben jedoch eine erhöhte Wahrscheinlichkeit für berufliche Sorgen, die wiederum ihr Wohlbefinden beeinträchtigen. *Christiane Lübke* (Duisburg-Essen) schloss an diesen Befund an und zeigte auf, dass der Familienkontext auch dann noch einen Einfluss auf die Kinder hat, wenn diese bereits aus dem Elternhaus ausgezogen sind und einer eigenen Erwerbstätigkeit nachgehen. Durch die familiäre Sozialisation werden Arbeitsplatzsorgen von Eltern auf Kinder übertragen, so dass junge Erwachsene, die in sorgenvollen Elternhäusern aufgewachsen sind, stärker dazu neigen, sich später Sorgen um ihren eigenen Arbeitsplatz zu machen. *Anne-Kristin Kubnt* (Duisburg-Essen) untersuchte das soziale Wohlbefinden von Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland am Beispiel türkischer Migranten. Diese Gruppe weist durchweg ein geringeres soziales Wohlbefinden als Personen ohne Migrationshintergrund auf (zum Beispiel geringeres Vertrauen in die Mitmenschen), wobei sich zumeist ein Anpassungsprozess in der Generationenfolge zeigt.

Im vierten und letzten Themenblock ging es um die politischen Folgen von Abstiegsängsten. Anhand einer lokalen Bevölkerungsbefragung aus Münster ging *Luigi Droste* (Münster) den Entstehungsbedingungen von »populistischen« Einstellungen wie Volks-Zentrismus, Anti-Pluralismus und Anti-Elitismus auf den Grund. Nach seinen Analysen sind Abstiegs-sorgen und Deprivationsempfindungen wichtige Determinanten populistischer Einstellungen, aber auch Ängste anderer Art wie Angst vor Flüchtlingen. Zu einem ähnlichen Schluss kamen *Deborah Eicher*, *Evelyn Sthamer* und *Patrick Sachweh* (Frankfurt am Main). Sie führten eine Präferenz für Parteien an den Extrempolen des Parteienspektrums auf mehrdimensionale Prekarisierungsängste zurück, die nicht nur den häufig verwendeten Indikator Angst vor Arbeitsplatzverlust, sondern beispielsweise auch die Angst davor, sich die Wohnung nicht mehr leisten zu können, miteinschließt. Schließlich widmete sich auch *Frederike Esche* (Hamburg) der Frage, wer sich in Deutschland mit extremen Parteien wie der NPD, DVU und AfD identifiziert. Im Sinne der Modernisierungsverlierer-These kann sie zeigen, dass ein geringer sozio-ökonomischer Status (bzw. ein eingetretener Statusverlust) sowie (neu auftretende) Sorgen und Ängste, beispiels-

weise um den Arbeitsplatz, die Identifikation mit rechtsextremen Parteien begünstigt.

Die einzelnen Beiträge leisten zusammen mit den anschließenden Diskussionen einen wertvollen Beitrag, um die aktuelle Gefühlslage der Menschen besser zu verstehen. In der Gesamtschau relativieren die Beiträge die generalisierte Diagnose einer »Angstgesellschaft«, machen aber zugleich deutlich, dass sich Menschen in Abhängigkeit von ihrem sozio-ökonomischen Status durchaus um ihre zukünftige Lebenssituation sorgen – mit beachtlichen Folgen für ihr Wohlbefinden und ihre politischen Einstellungen. Das Thema Sorgen und Ängste der Menschen ist daher auch ohne die Diagnose einer *durchweg* angst- bzw. sorgenbestimmten Gesellschaft für Politik und Wissenschaft hoch relevant. Die spannenden Ergebnisse der Tagung sollen in einem Sammelband veröffentlicht werden.

Christiane Lübke, Jan Delhey

## Sektion Soziale Probleme und soziale Kontrolle

Jahrestagung »Problem- und Risikogruppen in Staat und Gesellschaft« am 23. und 24. November 2017 an der Universität Paderborn

Werden Atmosphären von Bedrohung, Störung und Unsicherheit mit einer vermeintlich spezifischen Klientel benannt, handelt sich um Versuche, unbekannte Täterschaften zu personifizieren. Doch wie entwickeln sich die sozial organisierten und kommunikativen Prozeduren zur Konstruktion und Reproduktion von »Problem- und Risikogruppen«? Auf der Jahrestagung der Sektion sind theoretische Impulse und Forschungsergebnisse rund um diese Frage kritisch diskutiert worden.

Eröffnend hat *Dörte Negal* (Siegen) theoretische Überlegungen zum Konzept der Problemgruppe aufgenommen. Problemgruppenzugehörige würden als Potenzialträger gekennzeichnet und in diesem Sinne als Repräsentanten kollektiviert werden. Dieser Prozess vollziehe sich im gemeinsamen Arbeiten am Problematischen, mit dem das Potenzial multipler Möglichkeiten der jeweiligen Gruppenzuschnitte erhalten würde. Am Beispiel Schwarzer Männlichkeiten untersuchte *Julia Grublich* (Göttingen) anschließend die Problematisierung aus intersektionaler Perspektive und skizzierte

die Problemgruppe am Kreuzpunkt von Ethnisierung, Sexualisierung, Prekarisierung und Kriminalisierung.

Wie sich ein *Doing Problem Group* in institutionellen Settings entfalten kann, wurde in zwei Sessions diskutiert. *Fabian Karsch* (München) zeigte anhand des Labels ADHS die (De)Stabilisierungen von Kategorien in medizinischen und pädagogischen Kontexten. Insbesondere die Medizin als Problemlösungsinstanz entfalte bedeutungssetzende Dynamiken: die Anerkennung von ADHS als Krankheit, ihre Pathologisierung hinsichtlich gesellschaftlich dysfunktionaler Zustände sowie die Selbsthilfebewegungen. Das Konzept der Neurodiversität (Sarrett 2016) könne hier de-stigmatisierende Wirkungen entfalten, laufe aber gleichzeitig Gefahr, Platzhalter für die etablierte Differenzierung von »krank vs. gesund« zu werden.

*Carmen Figlesthler* und *Katja Schau* (Halle, Saale) fragten nach der Herstellung muslimischer Jugendlicher als Problemgruppe im Kontext pädagogischer Radikalisierungsprävention. Institutionelle Herausforderungen, wie die Definition sozialer (Ziel)Gruppen oder ihre Adressierbarkeit, führten zur Frühprävention oder orientierten sich an diversen Indikatoren von Gefährdung. Ansprechbarkeit und Adressierbarkeit stünden neben dem Etablieren von Regelwerken, um das Risiko eines Misslingens zu minimieren. Darauf hat *Marlen Löffler* (Frankfurt am Main) in ihrem Beitrag zur Herstellung von »Strichern« im Kontext von Beratungsstellen für männlich-homosexuelle Sexarbeiter hingewiesen. Innerhalb der Beratungsstellen ist die Definierbarkeit der Gruppe der »Stricher« kaum zu erschließen. Grundsätzlich wird bei jedem Nutzer der Einrichtung zunächst eine Passung angenommen und erst bei Nicht-Einhaltung der Regeln in Frage gestellt. Die starke soziale Kontrolle wird als notwendig angesehen, um aus praktischen Nutzern Beratungswillige zu machen.

In der zweiten Session sind die (Re)Produktionen problematisierender Zuschreibungen und ihre aktiven wie passiven Wendungen in den Blick genommen worden. *Selina Heppchen* (Siegen) untersuchte die Selbst- und Fremdkategorisierungen von jungen Angeklagten mit der Frage, wie sich die Betroffenen sowohl im Kontext strafrechtlicher Entscheidungen und Maßnahmen als auch in der sozialen Situation des Interviews als kriminell oder nicht kriminell entwerfen. Die Subjektpositionierungen müssten dabei die eigene Handlungsmacht und Selbstbestimmung, etwa als »traurige Geschichte« (Goffman) berücksichtigen.

Im Vortrag von *Gerd Möll* (Essen) wurde am Beispiel eines »12-Schritte-Genesungsprogramms« für Glücksspielsüchtige das Paradoxon einer unbe-

dingten Übernahme des Suchtkonzepts am Beginn des Programms diskutiert. Ob ein solches – in Teilen religiös anmutendes – Programm und die Bereitschaft zur Übernahme der kollektiven Problemkonstruktion auch Ausdruck einer kulturspezifischen Individualisierung, wie sie etwa in den USA hinsichtlich einer Kultur des Scheiterns vorliege, sein könne und deshalb vor allem dort einen solchen Zuspruch erfahre, werfe die Frage nach Vergleichsmöglichkeiten, etwa mit anderen Ländern, auf.

*Bernd Wense* (Frankfurt am Main) stellte eine vergleichende Analyse unterschiedlicher Gruppen profitorientierter Drogenkleinhändler\*innen vor: Straßendealer, Marihuanadealer und Social Dealer. Neben der strafrechtlichen Problematisierung bieten Drogenkleinhändler\*innen weitere Ansätze der Problematisierung, insbesondere im Zusammenhang von Raum, Race und Motivation. Gerade hier zeigt sich die Relevanz kritischer Beiträge zum *Racial Profiling*. Den Praktiken des Problematisierens haben sich auch *Verena Keyzers* und *Nils Spiekermann* (Essen) am Beispiel der Stuttgarter Ultras gewidmet. Sie untersuchten die während einer Einlasskontrolle vollzogenen gruppenproduzierenden wie räumlichen Praktiken und Verfahren der Kontrolle. Die Gewaltakte, die als staatliche, gruppenspezifische oder identitätsstiftende Phänomene fungieren können, werfen die Frage nach Konzepten zur Analyse von Problematisierungen sozialer Gruppen auf.

*Stephanie Moldenhauer* (Paderborn) arbeitete in ihrem Beitrag mit Bezug auf das Konzept der Sozialen Welten/Arenen (Strauss) heraus, dass sowohl Fußballfans als auch Polizei in ihrer jeweiligen sozialen Welt über eine innere Ordnung verfügen, die beim Aufeinandertreffen von Fans und Polizei kollidieren und ab einer bestimmten Konfrontationsanspannung einen Aushandlungsprozess unmöglich machen. Entscheidend hierfür ist, dass Polizei für die Fans zu einem Aktanten im Sinne der Staatsgewalt wird.

Prozesse und Effekte von Problematisierungen betreffen immer auch die Sichtbarkeit. *Albert Scherr* (Freiburg) betonte in seinem Vortrag neben der Heterogenität der sozialen Gruppe der Sinti und Roma, dass Zugehörige aus Angst vor Repressionen häufig nicht sichtbar seien. Historische wie aktuelle Diskriminierungen führten dazu, dass Wissen und Identität der sozialen Gruppe nicht nach außen getragen würden, was zu einer von außen unbeeinflussten Selbstinszenierung führe, auf deren Grundlage Stereotype reproduziert würden, die Sinti und Roma pauschal als Problemgruppe begreife. In der Diskussion wurden die Verwicklungen (gesellschafts)politischer und wissenschaftlicher Anliegen aufgegriffen, die auch im letzten Vortrag zur Repression und Emanzipation der Homosexuellen seit 1850

von *Rüdiger Lautmann* (Bremen) thematisiert wurden. Der Vortrag zeichnete die wissenschaftlich-pathologische Definition homosexueller Männer nach und wie diese zu ihrer Emanzipation beigetragen habe: Die Identitätsbildung als soziale Gruppe, die dann Widerstand gegen die ihr angelasteten Problematisierungen unter anderem durch einen emotionsbasierten Prozess aus Scham, Zorn und Stolz, den Lautmann in Phasen beschrieb. Inwieweit psychologische Konzepte über Identitätswürfe hinaus fruchtbar sind, blieb in der Diskussion offen.

Dörte Negal zog abschließend ein Resümee der zweitägigen Veranstaltung. Die Diskussionspunkte kondensierten an vier Konfliktlinien: (1) dem Verhältnis von Homogenisierungen und Differenzierungen. Kennzeichnend für die sozialwissenschaftliche Beschäftigung mit sogenannten Problem- und Risikogruppen sei die Schwierigkeit, Zugehörige einerseits unter Merkmalen zu sozialen Gruppen zusammenzuziehen und andererseits Differenzierungen anzustreben, ohne hierbei Gefahr zu laufen, Kulturalisierungen zu reproduzieren und ein *Othering* über stereotype Zuschreibungen zu unternehmen. (2) das Changieren zwischen Setzungen und Relativierungen, weil Kategorien im Zuge von Problematisierungsprozessen von den Beteiligten Relevanzsetzungen erfahren. Dies betreffe insbesondere die Frage nach den Benennungen der problematisierten Kollektive. Welche Funktion hat ein Etikett für wen? Relevanzproduktionen betreffen auch die Sozialwissenschaften, die Wissen über Problem- und Risikogruppen bereitstellen und selbst zu Akteuren der Problematisierung werden. (3) Es stellt sich die Frage nach Generalisierungen, die mit Nähe- und Distanzverhältnissen zu tun haben und damit, auf welches methodische Repertoire die Forschenden zurückgreifen, welche Verwicklungen sie eingehen und wie sie dies reflexiv bearbeiten. (4) Normalisierungen und Dramatisierungen lassen die forschungsethische Verantwortung zum Politikum in diesem Feld sozialer Probleme und sozialer Kontrolle werden.

Alexandra Jacobi, Dörte Negal

## Arbeitskreis Gedächtnis – Erinnern – Vergessen

Tagungsbericht »Musik – Kultur – Gedächtnis« am 8. und 9. März 2018 am Zentrum für Populärkultur und Medien in Freiburg

Musik ist eine wichtige soziokulturelle Ausdrucksform quer durch alle Kulturen. Musik und Gedächtnis sind dabei auf mehrfache Weise verbunden: a) die jeweilige musikalische Darbietung ist gedächtnishaft organisiert, b) musikalische Aufführungen sind jeweils präsentistische Formen mit Vergangenheitsbezügen und c) jedes Musikstück steht in spezifischen (inter-/trans-)kulturellen Traditionen, die von ihm aktualisiert werden. Ausgehend von diesen Annahmen organisierten das Zentrum für Populäre Kultur und Musik und der Arbeitskreis Gedächtnis – Erinnern – Vergessen in der Sektion Wissenssoziologie die gemeinsame Tagung. 14 Referent\*innen und die Keynote-Sprecherin Janina Klassen stellten ihre Forschungsergebnisse in einem ausgesprochen interdisziplinären Setting vor.

Nach einer kurzen Einleitung begann die Tagung mit dem Panel »Theorie«, das *Thorsten Benkel* (Passau) mit seinem Vortrag »Einschreibungen. Körper und Gedächtnis – eine musiksoziologische Beobachtung« eröffnete. Er entwickelte auf der Grundlage soziologischer und philosophischer Klassiker das Verhältnis von Körper und Gedächtnis im klassischen Konzert, in dem der Körper des Publikums stumm geschaltet sei, und analysierte die Trennung von Musik und Musikern anhand der sogenannten absoluten Musik. *Timo Fischinger* (Frankfurt am Main) stellte anschließend seine Überlegungen »Zum Verhältnis von Musik, Zeit und Gedächtnis« vor. Ausgehend von philosophischen und psychologischen Befunden greift er den Topos der Musik als Zeitkunst auf und unterfüttert ihn mit wahrnehmungstheoretischen und neurowissenschaftlichen Befunden. Im dritten Vortrag des Panels skizziert *Gerd Sebald* (Erlangen) gedächtnissoziologische Überlegungen, nach denen (soziale) Gedächtnisse als basale Operationen in musikalischen Sinnvollzügen wirken.

*Janina Klassen* (Freiburg) fragt in ihrer Keynote »Hear Wiesbaden here. Gedanken zu Musik und Gedächtnis« anhand zweier Fallstudien nach der Konstitution von musikalischen Werken, deren Gestalt nicht zuletzt durch Gedächtnisleistungen zu Stande kommt. Zuerst diskutiert sie das anhand der Klanginstallation »Hear Wiesbaden here« des Komponisten Alvin Curran aus dem Jahr 1999. Curran produziert ein lokal verteiltes akustisches Portrait der Stadt Wiesbaden. Damit werden herkömmliche Begriffe des musikalischen Werks in Frage gestellt. Im zweiten Fall rekonstruiert Klas-

sen das Wandern eines musikalischen Motivs durch die Kompositionen von Clara und Robert Schumann sowie Johannes Brahms. Von hier aus stellt sie anhand der Briefwechsel Bezüge zu den persönlichen Verhältnissen der Beteiligten her als auch zu der Rolle, die Werkausgaben in der Herstellung von musikalischen Werken spielen.

Das zweite Panel »Populärkultur und Medien I« begann *Carsten Heinze* (Hamburg) mit »Musikdokumentationen über Jugend- und Musikkulturen im Kontext von Gedächtnis- und Erinnerungsprozessen: Pop und Rock im gegenwärtigen dokumentarfilmischen Diskurs«. Er griff Simon Reynolds' Diagnose einer »Retromania« auf und analysierte diese nostalgische Abkehr von Gegenwart und Zukunft als symbolische Umcodierung der ursprünglichen Bedeutung der dokumentierten Musik. *Cristina Pileggi* (Basel) fokussiert in »Musikvideo-Mashup – Das digitale Palimpsest oder: das Erinnern des Alten im Neuen im Zeitalter der Digitalisierung« eine andere Form von populärkulturellem Vergangenheitsbezug. Das Mashup als »fremdreferentielle Komposition« macht wie ein Palimpsest durch die Erinnerung des Alten Neues erlebbar. Im Anschluss daran beschreiben *Andreas Fischer* und *Daniel Dravenau* (Erlangen) in »Utopie und Regression im Hick-Hop« eine Form des Hip-Hop, die mit maskulin patriotischem Pathos und in expliziter Abgrenzung zum städtischen, schwarzen Hip-Hop einen regressiven popkulturellen Populismus darstellt.

Im Panel »Populärkultur und Medien II« entwickelt *Christofer Jost* (Freiburg) in seinem Vortrag »[...] her life was saved by rock 'n' roll. Selbstthematization, kulturelle Bekenntnisse und der »Erlösungs«-Diskurs in der populären Musik« die These, dass die weiße männliche Rockmusik inzwischen eine hegemoniale Position im musikalischen Diskurs erreicht hat. Diese biographischen Konstruktionen von Erweckungserlebnissen in der musikalischen Sozialisation entwickeln einen Topos der Erlösung durch Rockmusik. *Oliver Dimbath* (Koblenz) diskutiert im Vortrag »Alter Wein in neuen Schläuchen? Gedächtnissoziologische Überlegungen zur Coverversion« die Rolle von Erinnerung und Wiederholung in der Populärmusik. Die Coverversion begreift er als neue Fassung eines technisch reproduzierten Kunstwerks unter Erhaltung wesentlicher Strukturmerkmale. Das Panel beschließt *Gregor Herzfeld* (Basel) mit einem Vortrag zum Thema »Populäre Musik als Medium der Erinnerung bei Charles Ives«. In Ives' Werken finden sich zwei Formen musikalischer Erinnerung, die jeweils anhand von populären Motiven erfolgt: zum einen das autobiographische Erinnern an den Vater und zum anderen Muster kollektiver Erinnerung an den Bürgerkrieg.

Das Panel »Fallstudien« am Freitagmorgen wird eröffnet mit dem Vortrag von *Kathrin Dreckmann* (Düsseldorf) zum Thema »Speichern und Übertragen: Von Medien im Körpergedächtnis«, der technoakustische Medien als Ordnungsdispositive analysiert. Das beginnt mit der phonographischen Ordnungsarbeit, wie sie in kolonialistischen Aufzeichnungspraktiken von Musikkulturen erfolgt, setzt sich fort in der Entwicklung des Rundfunks in der Weimarer Republik und erreicht einen vorläufigen Höhepunkt in der akustischen Disziplinierung der Körper in der NS-Zeit. *Carsten Wergin* (Heidelberg) zeichnet in »Kréol Blouz: Musikalische Erinnerungskultur jenseits des Mainstream« die musikalische Entwicklung im französischen Übersee-Department La Reunion im indischen Ozean nach. Die Besiedlung der Insel mit Europäern und aus Afrika deportierten Sklaven führt zu einer Zweiteilung der musikalischen Kultur auf der Insel: die an französische Traditionen, insbesondere Chansons, angelehnte Sega-Musik und die Maloya-Musik, die von der afrikanisch-stämmigen Bevölkerung im Rahmen von Ahneneremonien gebraucht wurde. *Karen Painter* (Minneapolis) untersuchte in ihrem Vortrag »Music and Memory on Volkstrauertag/Heldengedenktag« die musikalischen Programme an dem Erinnerungstag für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Soldaten. Bereits in der Weimarer Republik war die kollektive Trauer durchsetzt mit der Erinnerung an das Opfer der Gefallenen für die nationale Gemeinschaft. Im Nationalsozialismus und nochmal verstärkt nach Beginn des Zweiten Weltkrieges entfielen die Momente der Trauer in den Programmen komplett. Der Volkstrauertag wurde zum Heldengedenktag. *Patrick Reitingers* (Bamberg) Vortrag »Raumbezogene Identität und musikalisches Erinnern. Gemeinsames Gedenken an die Imagination eines vereinten Tirol« beschloss die Tagung. Er stellt seine ethnographischen Beobachtungen des Gesamttiroler Schützenmarsches und das damit verbundene gemeinsame Musizieren von Kapellen aus beiden Teilen Tirols als Beispiel für Identitätspolitik auch mit musikalischen Mitteln vor.

Insgesamt hat die Tagung die Fruchtbarkeit des Gedächtnisansatzes für die Forschungen zu musikalischer (Populär)Kultur einerseits unterstrichen und andererseits ein komplexes und hochinteressantes Feld für die Gedächtnissoziologie erschlossen.

Gerd Sebald

## Arbeitskreis Gewalt als Problem der soziologischen Theorie

Workshop »Theorizing Violence« am 9. und 10. März 2018 an der Leibniz-Universität Hannover

Der Workshop des Arbeitskreis Gewalt als Problem der soziologischen Theorie in der Sektion Soziologische Theorie hat sich zum Ziel gesetzt, in Anlehnung an Richard Swedberg Prozesse der Theoriebildung zu diskutieren, die über programmatische Ankündigungen hinaus einen Beitrag zur Klärung von Streitfragen in der Gewaltsoziologie leisten kann. Gemeint sind beispielsweise Erkenntnisse zum »Mikro-Makro-Link« von Situationen und sozialen Ordnungen und dem Zusammenhang von Gewaltbegriff, Methodologie und empirischer Erforschung von Gewalt.

Die Mannigfaltigkeit deutscher Gewalttheorie wurde in Form der Präsentation sozial-theoretischer, interaktionistischer, praxeologischer, phänomenologischer, und situativer Ansätze sichtbar. Die Workshopvorträge machten einerseits den Mehrwert eines Einbezugs empirischer Forschung in die Theoretisierung deutlich. Andererseits hat die Vielzahl unterschiedlicher Forschungsziele Grenzen eines Austausches aufgezeigt.

Mit Blick auf Gewalt in unterschiedlichen Kontexten und Formen, wie Anschlägen in Europa und Afghanistan, sexueller Gewalt in Ägypten und Indien oder in (modernen) Ehen, Folter in Gefängnissen im Irak und China, Aufständen von Jugendlichen in Europa, struktureller Gewalt als Folge von globalem Klimawandel, oder der Analyse von Gewalt in fiktionalen Texten wurde in den Vorträgen das breite Spektrum an Erkenntnisinteressen ersichtlich. Während manche Studien darauf zielen, verschiedene Gewaltformen zu erklären, zu vergleichen oder Bezüge zu anderen Bereichen soziologischer Theorie herzustellen, konzentrieren sich andere auf die detaillierte Beschreibung von Abläufen oder Verfahrensordnungen.

Vor diesem Hintergrund unterstrich eine Einführung von *Andreas Braum* (Bielefeld) die Vielfalt empirischer Forschung sowie den Facettenreichtum konstruktivistischer, subjekt-, handlungs- oder raumtheoretischer Zugänge und diagnostizierte eine aktuelle Dominanz situationistischer Perspektiven, beeinflusst durch die Werke von Randall Collins. Gleichzeitig stellte er heraus, dass jeder Ansatz für sich alleine blinde Flecken birgt und es übergreifenden Theoretisierens bedarf, um eine »theoretische Krise« in diesem Forschungsfeld zu überwinden.

*Teresa Koloma Beck* (München) kritisierte in einem eröffnenden Beitrag, dass zeitgenössische Positionierungen in den soziologischen Diskussionen

um die Gewalttheorie die Welten des 19. Jahrhunderts reproduzieren. Sie monierte damit den Ausschluss von Geschehnissen, die an den vorgestellten Peripherien der sogenannten Moderne stattfinden und forderte ein Bekenntnis zu pluralen Ontologien. Sie verwies auf die Science and Technology Studies, nach deren Konzeption Gewalt nicht als ein Phänomen *in* der Welt, sondern als ein Erzeugen *von* Welt verstanden wird. Dabei wird den Forschungsmethoden eine zentrale Rolle zuteil, da sie jede Wissensproduktion konditionieren.

Auch *Michaela Christ* (Flensburg) warf in ihrem Beitrag zu »struktureller Gewalt« (Galtung) und »slow violence« (Rob Nixon) zu sozial-ökologischen Ursachen und Folgen der Umweltzerstörungen die Frage des politischen Charakters der Gewaltforschung auf und diskutierte, ob diese der analytischen Forschung und/oder der Skandalisierung von Ungleichheitsverhältnissen dienen kann.

*Laura Wolters* (Hamburg) hingegen blickte aus der Mikro-Perspektive auf die Gewaltsoziologie. Sie setzte sich mit vergeltenden, züchtigenden und sühnenden Straffeffekten im Vollzug sexueller Gewalt auseinander. Ihre Forschung zeigt, dass insbesondere sühnende Straffeffekte, die auf die Wiederherstellung und Verteidigung einer verletzten Ordnung zielen, in brutaler, exzessiver oder autotelischer Gewalt münden können.

*Gesa Lindemann* (Oldenburg) plädierte für einen reflexiven Gewaltbegriff, der zu einer leiblich-unmittelbaren Dimension auch kommunikativ-diskursive Indikatoren umfassen sollte, in denen Teilnehmer einen Akt als Gewalt bezeichnen. Am Beispiel, ob bestimmte Aktivitäten im sexuellen Akt in der Ehe als Gewalt oder aber als eheliche Pflicht angesehen werden bzw. wurden, illustrierte sie eine moderne Verfahrensordnung von Gewalt, die sich über die Zeit wandeln kann. Eine solche Ordnung impliziert, dass ein Staat zur Bekämpfung von illegitimer Gewalt herausgefordert werden kann.

Im Rahmen seiner Forschungen zum Thema Folter entwickelte *Frithjof Nungesser* (Graz) ein aufgefächertes Konzept menschlicher Verletzungsoffenheit. Er konzipiert sechs Kanäle der menschlichen Sensibilität, die Möglichkeitsbedingungen für Folter darstellen. Anhand von Abu Ghraib und einem chinesischen Umerziehungslager liefert er einen Beitrag zur Sozialtheorie der menschlichen Verletzbarkeit.

*Ferdinand Sutterlüty* (Frankfurt am Main) zeigte die Grenzen einer nur auf die Mikro-Perspektive fokussierten Gewaltsoziologie. Er kritisierte mit seinen Ausführungen zu den Problemen situationistischer Gewaltforschung, dass das Augenmerk auf der Gewaltsituation zu einer mechanisch-

reduktionistischen Gewaltanalyse führe, die Struktur-, Disposition-, Intentionalitäts- und Sinnkategorien ausblende.

Die notwendige Erweiterung des situationistischen Ansatzes wurde auch von *Thomas Hoebel* (Hannover) behandelt. Er sprach über die prozesuale Erklärung fortgesetzter Gewalt, und schlug vor, extra-lokale Verstrickungen von Gewaltereignissen in den Blick zu nehmen, um dem Problem des Anwesenheitsbiases situationistischer Gewaltforschung entgegenzuwirken. Die Termini der Verkettung und Verstrickung nutzt Hoebel heuristisch zur Exploration von Gewaltgeschehen.

*André Armbruster* und *Gregor Bongaerts* (Duisburg-Essen) machten den Vorschlag Filme, Bücher und andere fiktionale Produkte als Basis des Theoretisierens zu nutzen, da sie typisiertes und verdichtetes Wissen von Handlungsbeschreibungen beinhalten. Sie vertraten die These, dass dies einem Datenproblem mikrosoziologischer Forschung entgegenwirken würde.

Der Workshop lässt sich als Beispiel für den eingangs angeführten Beitrag von lesen, dass Methoden der Erkenntnisgewinnung Realitäten produzieren. Kontrovers diskutiert wurde, ob Gewalt nicht ein Problem der Theorie sei, sondern auch ethische Implikationen für die Forschenden offenbare.

Die Debatte machte deutlich, dass es die politischen Implikationen der soziologischen Gewaltforschung mit Blick auf Zielsetzung und Methode zu hinterfragen gilt. Aus theoretischer Perspektive war die Zusammenkunft unterschiedlicher Erkenntnisinteressen und Methoden lohnenswert. So zeigt die aufgeworfene Komplexität und Verschränkung theoretischer, methodischer und ethischer Fragen, dass anstelle einer einheitlichen Gewalttheorie, das Wagnis eingegangen werden sollte, sich diesen schwierigen Fragen im Dialog zu stellen.

Die politischen Implikationen sensibler Forschungsinhalte werden in vergleichbaren Formen auch außerhalb der Gewaltsoziologie diskutiert. Die Spezifik von Gewaltfragen lässt erwarten, dass die Gewaltsoziologie in Zukunft einen wichtigen Beitrag zu soziologischen Theoriedebatten leisten kann.

Katharina Wuropulos, Yannik Porsché